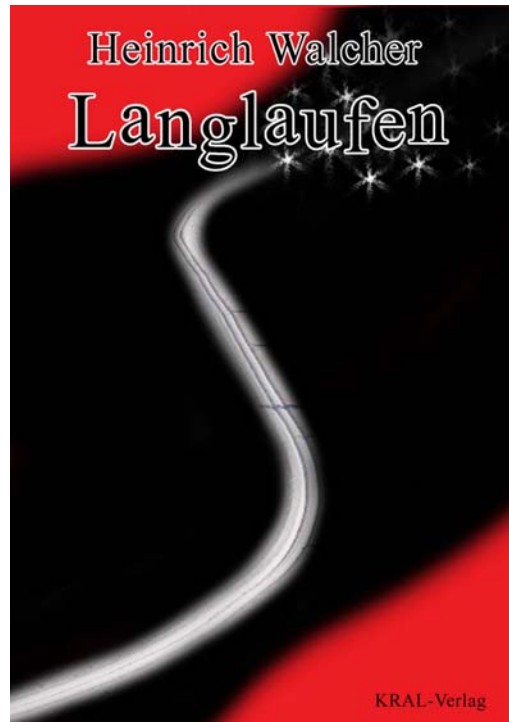


Heinrich Walcher, mit Gummizweg und anderen Titel legendär gewordener „Austropoper“ und Absolvent der Hochschule für Angewandte Kunst, erscheint mit seiner Erzählung „Langlaufen“ in der Literaturszene. In bewusster und ironischer Anlehnung an Thomas Bernhard führt er den Leser in das intellektuelle Milieu der Nachkriegsgeneration. Das abenteuerliche Verhältnis zwischen Politik, Gesellschaft und Kunst macht er zum Thema, und zwar mit echter österreichischer Sprachkraft.

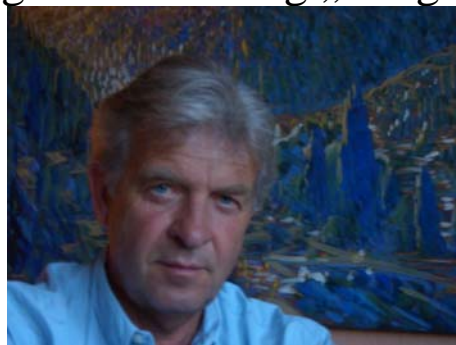
Zum Buch: Ein Spaziergang zweier Freunde vom Cafe Bräunerhof zum Esterhazykeller bildet den Rahmen einer satirischen Betrachtung unserer Freizeitgesellschaft und der Lebensbedingungen der Nachdenklichen.



HEINRICH WALCHER

geboren am 3. Dezember 1947 in Wien

1957 – 1962 Theresianische Akademie; 1963 – 1965 RG Albertgasse Wien; 1965 – 1967 Medizinstudium an der Universität Wien; 1968 – 1972 Akademie für Angewandte Kunst, Meisterklasse Prof. Wolfgang Hutter, Diplom und Preis der Akademie für Angewandte Kunst; 1972 „Gummizwerg“ landet auf Platz 1 der heimischen Hitparaden und wurde zum Austropop – Klassiker; 1972 – 1975 vorwiegend mit den ORF – Produktionen: „Ich male meine Welt“, „Regenbogen“ und „Gestern“ beschäftigt, Ausstellungen und Auftritte in Hamburg, Berlin und München, 1977 Übersiedlung nach Kärnten, Familiengründung, drei Kinder; 1979 - 1981 Produktion der LPs „Es war, es ist...“ und „Sprechverbot“; 1984 – 1985 Bühnenbilder am Stadttheater Klagenfurt; 1989 – 1998 Lehrauftrag am BG St.Veit/Glan, Produktion der LP „Der Himmel ist offen“, Ausstellungen und Auftritte u.a. Dorotheum Wien, Freie Bühne Wieden, 1999 Übersiedlung nach Wien, Auftrag für das Stadtmuseum St. Pölten; 2000 Produktion der LP „Cuba Libre“; 2001 Übersiedlung nach Berndorf, 2000 - 2005 Ausstellungen und Auftritte u.a. Palais Palffy; Fernwärme Wien, „Finca del Arte“ – Teneriffa, Gauermannmuseum – Miesenbach, Wienerwaldmuseum – Eichgraben; 2006, im Herbst 2006 Veröffentlichung der Erzählung „Langlaufen“.



HeinrichWalcher@gmx.at

Tel.:0664/18 44 364

ZUM TEXT „LANGLAUFEN“ VON HEINRICH WALCHER

von Dr. Erich Demmer

125 Seiten – und keine Gattungsbezeichnung. Ein kleiner Roman? Eine ausgeuferte Erzählung? Eigentlich nicht so wichtig. Nehmen wir als Arbeitshypothese den Begriff Textstrecke, den ja auch der Titel nahe legt, obwohl länger gegessen als gelaufen wird. Diese Textstrecke, die vom Café Bräunerhof über den Zwölfapostelkeller in den Esterhazykeller führt, müssen drei Wiener absolvieren, einander seit der Jugend verbunden und nun auch schon 60 Jahre alt.

Heinrich Walchers Trio könnte auch von Thomas Bernhard und Fritz von Herzmanovsky-Orlando ersonnen worden sein. Diese Figuren, „sattelfest in unnötigem Wissen“ und urteilssüchtig wie ihre Geistesverwandten, die Logen-Oldies in der „Muppets“-Show, haben das feierliche Gelübde der Kauzhaftigkeit abgelegt und praktizieren hingebungsvoll deren Vervollkommnung, wobei sie wie ihr Autor recht firm darin sind, Tragisches in Groteskes zu verwandeln.

60 Jahre – da stehen sie schon in der Endphase ihres Berufslebens, das sie in höhere bürokratische Positionen geführt hat, aber mit sich tragen sie noch die Träume und Marotten ihrer Jugendzeit, die sich in dilettierendem Künstlertum (Musical-Libretti in der Schublade oder Sonntagsmalerei) und delirierenden Welterklärungsschleifen manifestieren.

An Gesprächsstoff herrscht kein Mangel: Lässt sich von den Frisuren bedeutender Philosophen auf Charakter und Werk schließen? Kann man das Mozart-Jahr nur in einem selbst angelegten Salieri-Bunker aushalten? Auch der Unfug der einzelnen Sportarten will besprochen sein, Gedanken über das Verhältnis von Kunst und Kitsch (am Beispiel eines wie üblich röhrenden Hirschen mit Zebrastreifen) oder der Spiritualität und Spiritismus lassen sich nicht abweisen. Und damit auch der Körper zu seinem Recht kommt, wird an den jeweiligen Stationen ausgiebig gegessen und getrunken, was selbstverständlich auch wieder ex- und intensiver Reflexionen bedarf. Nicht nur wenn der Gitarrist Theo Bina kurz erwähnt wird, taucht schemenhaft das Wien der Siebzigerjahre wieder auf.

Dr. Erich Demmer

So schnell wie er einen Arm ausstreckte, könne er sich in den Zeitraum versetzen, als er vor seinem Holzhaus in den Bergen in der von den Pferden abgeweideten Wiese, die Wärme des sonnenbeschienenen Bodens fühlte und das Vogelgezwitscher, das Surren der Fliegen und das Mahlgeräusch der Pferde zähne genoss. Der süße Duft der Pferde, die das Gras bis zur *Pferdemaulgrenze* abnagten, eben nur bis zur *Pferdemaulgrenze* Pflanzen übrig ließen, wäre ihm dann gegenwärtig. Die Gräser, die dann versuchten, unter die *Pferdemaulgrenze* auszuwachsen und daher einen grünen Teppich aus verschiedenartigen, ineinandergreifenden Mustern bildeten, würden in seinen Tagträumen wie ein grünes Bild der Hoffnung schimmern. Er erinnere sich nur beim Schreiben daran, dass er damals diesen Paradiesaufenthalt nicht fassen konnte, dass ihm damals völlig unvorbereitet dieses Glückserlebnis zuteil wurde, weit weg von den Städten, dem Straßenirrsinn, den deprimierenden Menschen, dem Lärm und Gestank und dem schmerzenden Anblick hässlicher Architektur. Hochstrasser hätte ihn einige Male besucht und ihn dort als Gesamtlebenskunstwerk gesehen.

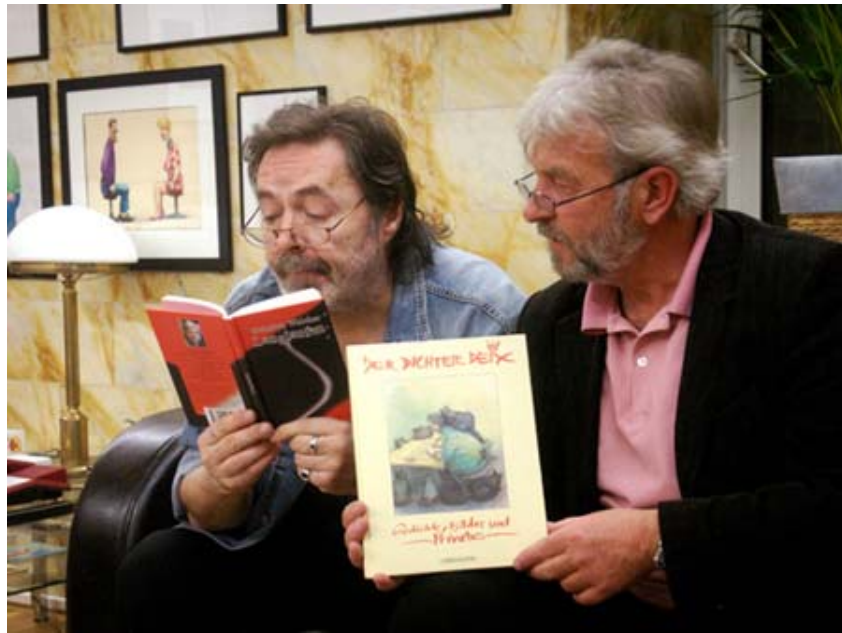
Königstetters Lebenskunst wäre die einzige Kunst, in der er jemals den Mut zum Risiko bewiesen hätte.

Er persönlich würde die so genannte Kunst, wenn sie irgendeiner Kategorie angehöre, wenn sie irgendwie reproduzierbar wäre, schon längst als Kitsch bezeichnen. Warum sollte die Malerei der Achtziger Jahre kein Kitsch sein, oder die der Neunziger Jahre, oder die ganze Moderne, oder die Moderne und die Postmoderne? Alles was heute als Kunst bezeichnet wird, stellt sich doch im Nachhinein immer als Kitsch heraus. Durch Nachahmung, Vervielfältigung und Vermarktung wird alles zum Kitsch, während umgekehrt was einmal Kitsch war, durch Herausnehmen aus der Zeit und der gewohnten Verwendung zur Kunst gemacht wird. Man denke nur an den Devotionalienkitsch, dem schon längst ein Seitenaltar im Tempel der Kunst errichtet wurde. Mein Bruder, der Hochbegabte, erzählte mir in den Siebziger Jahren nach einer Romreise von einem trefflichen Beispiel für Geschmacks übergreifende Kunst. Ein kleiner Petersdom mit Aufziehmechanismus öffnete eine Türe und heraus trat ein segnender Papst, der mechanische Papst gab seinen automatischen Segen und wurde gemäß dem Spannungsverlust der Aufziehfeder in seinen Bewegungen immer langsamer, bis er kurz vor dem Stillstand wie der Kuckuck in der Kuckucksuhr in seinem Petersdom verschwand.

Am Stefansplatz machte Hochstrasser entgegen seiner Gewohnheit plötzlich Halt und sagte, dass er beim Wolfsgeistspatziergang mit Königstetter die *Schisportausübungstypen* durchgesprochen hätte. Einerseits der Langläufer, andererseits der Pistenfahrer. Hier die Piste, da die Loipe. Hier der Loipenstumpfsinn, da der Pistenzwang. Hier die Schiene, da die Schneise. In die Loipe gezwängt über der Langläufer seinen Zwangslauf, auf die Piste gestellt dränge sich der Pistenfahrer zu Tal. Langlauf wäre ein Sport, der keine Freude aufkommen ließe. Schon die *Selbstgeißelungsbewegungen* des Langläufers würden darauf hindeuten, dass der Betreffende einem Bußwunsch hinterher laufe. Ein auf dem Stockknauf angebrachtes Rutenbündel würde der Freudlosigkeit noch den Schmerz beifügen und den Bußeffect ökonomisch gestalten, hätte Königstetter gesagt. Während der verkopfte Langläufer die Vereinzelnung pflege, scheinbar leichtfüßig unterwegs mit seiner schweren Gedankenlast, begäbe sich der euphorische Pistenfahrer in die Menschenmenge, zu Tausenden an Leitstangen und Absperrungen vorbei getrieben, hin zu den Zählwerken, wo er sich bereitwillig der lebensgefährlichen Beförderungsmaschinerie ausliefere. Einerseits der vereinsamte Langläufer, andererseits der Lebens gefährdete Pistenfahrer. An einem Schitag opfere der Pistenfahrer seinen Wochenverdienst, während der Langläufer sich bußfertig mit einem Müsliriegel begnügt. Hier der Schipass, da der Engpass. Dort der Jagatee, hier der Grüne Tee. Ein isotonisches Mixgetränk in seiner Thermosflasche würde der Langläufer sein Sperma in Gelenksschmiere verwandeln, während der Pistenfahrer auf seinem geheizten Arlbergessel mit geschwollenen Brunftkugeln der Brunfthütte entgegen schwebte. Öffnet der Langläufer nach seiner selbstquälerischen Tour nur den Kofferraum, so eröffne sich dem Pistenfahrer in Tal-, Mittel- und Bergstation unvorhersehbare Kommunikation. Obwohl beiden Schisporttypen letztendlich durch die Körperbetätigung die Ausschüttung von Glückshormonen zuteil wird, wäre der Langläufer eher zu den Selbstquälern zu zählen und der Pistenfahrer durch sein Horden weises Auftreten zu den Nächstenquälern. Die Gesundheitsgefährdung des Schisportlers, ob nun selbst- oder nächstenquälerisch oder selbst- und nächstenquälerisch veranlagt, beträfe vor allem den Bewegungsapparat. Wäre beim Pistenfahrer in Folge der Trunkenheit zumindest mit Knochenbrüchen zu rechnen, so würden beim Langläufer durch Selbstausbeutung Zerrungen und Entzündungen auftreten. Hier der Bruch, dort die Zerrung. Hier der Rausch, dort die Überanstrengung.

Königstetter und sein Bruder vertreten den dritten Schisportmenschentyp, nämlich den Tourengeher, sagte Hochstrasser. Dieser wäre zunächst eifrig der Selbstqual ergeben, würde sich aber dann beim Abfahren über jungfräulich verschneite Hänge, auf schi- und menschen Spuren freien Kuppen, weder der Selbst- oder Nächstenqual ergeben, innerlich beglückt, das All durchdringend am Dasein erfreuen.

Stefansplatzwürdig, in höchstem Maße Stefansplatzwürdig wäre dieser Satz gewesen, sagte ich, und wir setzten den Weg durch die Rotenturmstrasse fort.



Deix prüft...